Predigten

in Bezug auf

die Feier der Uebergabe der Augsburger
Confession

von

Dr. F. Schleiermacher.

Berlin, 1831.

Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

P r e d i g t e n

von

Dr. F. Schleiermacher.

S e c h s t e S a m m l u n g.

Berlin, 1831.

Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

V o r r e d e.

Sehr spät freilich erscheinen diese Vorträge, die sich sämmtlich auf das Fest beziehen, welches unsere deutsche evangelische Kirche vor nun schon fünf Vierteljahren gefeiert hat, und deren öffentliche Bekanntmachung mir gleich damals und seitdem öfter von Vielen war abgefordert worden. Habe ich nun nicht eher dazu kommen können, diesem Wunsch zu genügen, so daß kaum noch ein leiser Nachklang jener festlichen Stimmung, in der sie gehalten und aufgenommen wurden, jetzt diesen Reden bei ihren Lesern zu statten kommt: so steht allerdings zu besorgen, daß sie sich ohne eine solche Hülfe nur in so weit werden geltend machen können, als sie einen Werth haben auch abgesehen von ihrer nächsten Veranlassung. Demohnerachtet muß ich die Leser bitten wenigstens so weit jenes Fest im Sinne zu behalten, daß sie durch den hie und da stark hervortretenden dogmatischen Gehalt weniger befremdet werden,

IV

der sich freilich sonst in meinen Kanzelvorträgen nicht auf diese Art herauszufondern pflegt. Auf der andern Seite kann ich jetzt eine unbefangene Aufnahme für diese Mittheilung erwarten, da wir uns zur Zeit jenes Festes durch ein besonderes Ereigniß in unserm kirchlichen Leben in einer Spannung befanden, welche sich seitdem man darf wol sagen zur vollkommenen Befriedigung aller Leidenschaftlosen von beiden Seiten glücklich gelöst hat; und ich muß nur wünschen, daß die Andeutungen auf jenes Ereigniß, die wol auch in diesen Vorträgen nicht fehlen mögen, auch innerhalb solcher Schranken geblieben sind — denn ich habe darin nichts ändern wollen — daß sie auch jetzt noch, ohne geradezu Erinnerungen hervorzurufen, welche besser begraben werden, doch zur Begründung eines ächt evangelischen Sinnes reichen können.

Wenn übrigens dasjenige, was ich anderwärts *) auch auf Veranlassung jenes Festes und in Bezug auf dieselbe Angelegenheit gesagt habe, von den entgegengesetztesten Seiten aus ich weiß nicht, ob überall mehr mißverstanden oder mißdeutet worden ist: so werden über das erste, wogegen Bedenken erhoben worden sind, nämlich wie ich es mit dem Ausdruck gemeint, daß der eigentliche Gegen-

*) Studien und Kritiken, Jahrg. 1831, erstes Heft.

stand unseres letzten Jubelfestes mehr die That der Uebergabe des Bekenntnisses sei, als das Werk oder der Inhalt jener Schrift selbst, und über manches verwandte diese Predigten selbst die beste Erläuterung geben; doch will ich die gute Gelegenheit wahrnehmen, noch folgendes hierüber zu bemerken. Diese Ansicht der Sache ist nämlich größtentheils daraus bei mir entstanden, daß ich mir Rechenschaft darüber geben wollte, wie sich dieses Fest unterscheiden müsse von dem Jubelfest, welches wir im Jahr 1817 gefeiert hatten. Dieses hatte doch keinesweges dem Inhalt der damals angeschlagenen Thesen gegolten; sondern wir hatten dem Beispiel der beiden früheren Jahrhunderte folgend in dieser Handlung den Anfang der Reformation gefeiert. Fragen wir uns aber mit welchem Rechte? da doch Luther damals weit entfernt war, den Entschluß zu einer solchen Umwälzung der kirchlichen Verhältnisse in sich zu tragen: so läßt sich die Ungeduld, welche diesen frühesten Moment wählte, um eine solche Feier daran zu knüpfen, streng genommen nur durch die Voraussetzung rechtfertigen, daß in jenem Thesenanschlag schon der Keim zu den Grundsätzen der Reformation gelegen habe. Ist nun aber der Hauptinhalt der Augsburgerischen Bekenntnisschrift nichts anderes als die Darlegung dieser Grundsätze, wie denn wol die meisten nicht nur damals, sondern

auch überall, wo dies Gedächtniß jährlich gefeiert wird, jedesmal gehaltenen Predigten eben hierauf gehen: so ist dieser schon im Jahr 1817 mitgefeiert worden. Daher blieb mir als das unterscheidende dieses Festes nur übrig die Uebergabe der Confession, als diejenige That, wodurch der Verein der in der Reformation begriffenen Stände des deutschen Reichs als solcher in das öffentliche deutsche Staatsleben eintrat; und dies wird der Leser auch leicht für meinen Haupt Gesichtspunkt bei der Behandlung des Festes selbst erkennen. Hiemit aber haben Melancthon's briefliche Aeußerungen über Zwingli's Schrift gar nichts zu schaffen. Diese hätte meines Erachtens als die Schrift eines Einzelnen, der überdies der Reichsversammlung völlig fremd war, keinen Anspruch an eine ähnliche Oeffentlichkeit zu machen; auch hat es mir nie so erscheinen wollen, doch will ich mich hierüber gern belehren lassen, als ob durch die Confession der Zwiespalt zwischen den Sachsen und Schweizern vor Kaiser und Reich recht wäre an das helle Tageslicht gekommen. Daher fand ich auch gar nicht, daß ich deshalb, weil ich zur reformirten Schule gehöre, in einem anderen Verhältniß zu diesem Fest stände, als meine Amtsbrüder aus der lutherischen, ohnerachtet Churfürst Sigismund und mit ihm die märkischen Reformirten sich nur zu der veränderten Confession bekannt haben. Wenn

nun, abgesehen von dieser Frage, Einige entdeckt haben wollen, in jenem Sendschreiben sei nur die Heuchelei und der Jesuitismus, der lange in mir gestekt habe, endlich, ich weiß nicht recht soll es unvorsichtigerweise geschehen sein oder absichtlich, ans Tageslicht gekommen: so kann ich diese zwar sehr gern stillschweigend ihrem erfreulichen Fund überlassen. Wenn aber auch die beiden von mir sehr hoch geachteten Männer, an welche ich jenes Sendschreiben gerichtet, sich in meine dortigen Aeußerungen nicht haben finden können, weil sie Widersprüche zwischen diesen und früheren zu finden glaubten, so daß sie meinen, einen früheren und einen späteren Schleiermacher unterscheiden zu müssen: so wende ich sehr gern einige Zeilen daran, mich mit ein Paar Worten hierüber zu erklären. Denn eine besondere Schrift zu persönlicher Vertheidigung abzufassen, schien mir nicht der Mühe werth; auch war mir die Sache nicht eilig, indem ich die Wahrheit zu sagen nicht glaube, daß Viele von denen, die mich einigermaßen kennen oder die mein öffentliches Leben begleitet haben, es sollten wahrscheinlich gefunden haben, weder daß ich mich in Widersprüche verwickelt hätte, noch daß ich frühere Grundsätze und Ueberzeugungen zurückgenommen haben sollte ohne es grade heraus zu sagen, vielmehr so daß ich nun die neuen Ueberzeugungen wie verbotene Waare heim-

lich einzuschleppen suchen müßte. Daher konnte ich gern bis auf diese Gelegenheit warten. Indes muß ich allerdings meine freundlichen Leser aufmerksam darauf machen, daß ich mich für meine Erklärung in einer sehr nachtheiligen Stellung finde, aber ohne meine Schuld. Das erste jener beiden Sendschreiben — ich kann sie nur so bezeichnen, da ich nicht weiß wer Verfasser eines jeden ist — sagt S. 8. nach etlichen Stellen des meinigen ließe ich mir gefallen, daß die herkömmliche Verpflichtung der Geistlichen auf symbolische Schriften fortbestehe; aber diese Stellen sind gar nicht nachgewiesen, und ich weiß sie nicht zu finden. Wenn eine solche unter uns herkömmlich wäre: so müßte ich es mir wol gefallen lassen, daß sie fortbestehe; nämlich so, wie ich mir alles in der Welt gefallen lasse, was ich nicht ändern kann. Aber in meinem Sendschreiben kommt nichts dergleichen vor, und ich hatte nach der ganzen Anlage desselben keine Veranlassung, von diesem Fall zu reden. Da aber mein ganzes Sendschreiben nichts anderes ist als eine Protestation gegen etwanige Einführung einer solchen Verpflichtung, ich auch gleich anfangs S. 6. ausdrücklich erklärt habe; daß ich so weit als irgend jemand davon entfernt sei, eine Verpflichtung auf irgend ein Bekenntniß zu unterschreiben: so müßte ich mir nun erst eine Nachweisung erbitten, woher gegen diese höchst deut-

liche Erklärung dem Herrn Verf. jener Schein eines Sichgefallenlassens entstanden sei. Denn in den angeführten Worten liegt ja wol bestimmt genug auch dieses, daß ich eine solche bis jetzt nicht übernommen *) habe. Das zweite Sendschreiben sagt S. 46. Mein Sendschreiben ließe es in einem nicht aufzuklärenden Helldunkel, in wiefern ich jetzt wolle zu den Bekennern der Augsburgischen Confession gerechnet sein. Allein da eben dieses zweite Sendschreiben vorher festgestellt hat, daß ich ein solcher Bekennet bisher nicht gewesen: so müßte ja mein Sendschreiben eine Ungewißheit hierüber, denn das soll doch wol der Ausdruck Helldunkel bedeuten, erst hervorgebracht haben, und dann müßte auch nachzuweisen sein wo und wodurch; aber es wird keine bestimmte Stelle hierüber angeführt. Da nun aber mein Sendschreiben S. 6. deutlich sagt, daß ich weit entfernt sei, jenes Bekenntniß in allen Stücken zu billigen oder ihm unbedingt beizutreten, sonst aber nirgends in meinem Sendschreiben etwas über

*) Mich wunderte vielmehr fast, daß keines von beiden Sendschreiben mir dieses als eine falsche Angabe aufgerückt hat, da ja die beiden Herren wissen konnten, daß ich bei meiner Ordination als reformirter Prediger die Confession des Churfürsten Siegismund unterschrieben habe. Allein sie wußten gewiß auch, daß diese Unterschrift den Zusatz hat „so weit sie mit der heiligen Schrift übereinstimmt“ wodurch jede lästige Verpflchtung wieder aufgehoben wird.

meine persönliche Uebereinstimmung oder Abweichung von der Augsburgerischen Confession vorkommt, — wozu auch der Ort gar nicht war — jeder aber, der meine Glaubenslehre anders als nur dem Titel nach kennt, sich dort aufs genaueste darüber unterrichten kann: so weiß ich auch wieder nicht, wo ich dieses Hell Dunkel suchen soll. Ich bin auch überzeugt, daß Jeder, der in Bezug auf diese und die andern Anklagen mein Sendschreiben durchlesen wollte, sich nur vergeblich abmühen würde leeres Stroh zu dreschen, und weder hievon noch von den aufgeführten Widersprüchen ein Körnchen finden wird. Ich kann daher auch nur ein ganz abgekürztes Verfahren einschlagen, um zu versuchen, ob ich mir und Andern deutlich machen kann, wie zwei solche Männer dazu gekommen sind, Widersprüche zu sehen wo ich keine sehe, und ob sich der Grund dieses Scheines vielleicht auffinden läßt. Es sind vornämlich zwei Punkte, worüber meine neuesten Aeußerungen den früheren widersprechen sollen, nämlich Verpflichtung auf symbolische Bücher und Gebrauch liturgischer Formulare. Was nun den ersten Punkt betrifft: so habe ich mich darüber zuerst und ausführlicher ausgesprochen in dem Reformations-Almanach vom Jahr 1819; und indem ich jetzt diesen Aufsatz hervorhole, schäme ich mich fast, wie ich in meinem Sendschreiben so sehr habe dasselbe noch einmal sa-

gen können, was dort von S. 346 ab zu lesen ist. In sofern muß ich also freilich meinen Herren Gegnern, wenn ich sie anders so nennen soll, danken, daß sie mir die Entschuldigung zu Gute kommen lassen wollen, daß mir meine früheren Aeußerungen nicht gegenwärtig gewesen seien bei der Abfassung des Sendschreibens; ich hätte mich sonst eben so gut nur auf jenen Aufsatz berufen oder ihn stellenweise ausziehen dürfen. Indessen hat diese sonst unangenehme Entdeckung — denn wer wiederholt sich gethgar zu genau? — doch das tröstliche bei sich, daß die Widersprüche wenigstens nicht statt finden zwischen dem früheren und dem späteren, sondern daß der erstere eben so muß damit behaftet gewesen sein wie der andere, wodurch sich die Sache schon bedeutend ändert. Aber welches sind nun die Widersprüche? Ein großer Theil meines Sendschreibens ist ja deutlich genug eine nach Vermögen kräftige Warnung gegen jeden Versuch, eine solche Verpflichtung in unserer Kirche einzuführen; aber nicht so, daß ich Principien aufstelle, sondern indem ich darzustellen suche, was für Folgen eine solche Maaßregel haben würde. Wenn ich nun hier wie dort sage, bei jedem neuen Versuch dieser Art würde es nur wieder eben so ergehen, wie es schon seit langer Zeit überall ergangen ist, wo eine solche Verpflichtung bestand, daß nämlich viele unterschreiben würden, die doch nicht

übereinstimmen: folgt daraus, daß ich es eben so machen würde, oder auch nur, daß ich das, was schon immer geschehn ist, billige und lobe? Wenn ich sage, die That zeige, daß beide Theile die Sache als eine bloße Förmlichkeit behandeln: folgt daraus, daß ich sie auch so angesehen wissen will? oder daß ich sie selbst so behandeln würde? Wenn ich sage, ich würde einen Mann nicht verdammen, der bei mancherlei Abweichungen doch unterschriebe, wenn er nur nicht in offener Polemik gegen den Geist *) des fraglichen Bekenntnisses stehe: folgt daraus, daß ich eben so auch den entschuldigen würde, der wirklich entgegengesetzte Ueberzeugungen hätte? Wenn ich sage, ich würde in einer solchen

*) Das heißt, wie es auch das zweite Sendschreiben S. 49. richtig erklärt das Wesentliche des Inhaltes, wo gegen man die genaueren Bestimmungen, und die unwesentlichen Einzelheiten im Gegensatz zu jenem den Buchstaben nennt. Was mir nun der wesentliche Inhalt jenes Bekenntnisses ist, der gar nicht in seinem doctrinellen Theil allein gesucht werden darf, darüber berufe ich mich auf diese Predigten. — Und offenbar ist dieses mit dem Geist des Bekenntnisses übereinstimmen, und in einzelner abweisen, etwas ganz anderes als nur in einem und dem anderen übereinstimmen, so daß man (S. 33.) allenfalls auch als Protestant das Tridentinische Concilium feiern könnte. Diese und einige ähnliche Folgerungen hätte ich, das gestehe ich gern, lieber nicht gesehen in den Schreiben der würdigen Männer, offenbar nicht meinetwegen, denn mich treffen sie nicht, sondern ihretwegen.

Handlung keinen Treubruch *) finden und keine reservatio mentalis: folgt daraus, daß ich sie überhaupt für tadelfrei erkläre? In der That, je gegenwärtiger mir meine beiden verehrten Amtsgenossen waren, indem ich an sie schrieb, um desto wunderlicher würde es mir vorgekommen sein, wenn ich darüber noch hätte Worte machen wollen, daß ich eine solche Handlungsweise als feigherzig und von aller männlichen Würde entblößt weit von mir weisen würde. Und eben so wenig glaubte ich das wiederholen zu müssen — denn dies hatte ich schon zu oft gesagt — daß diejenigen die meiste Schuld trügen an der auf diese Weise sich einschleichenden Herabwürdigung des geistlichen Standes, an dem daraus nothwendig folgenden kläglichen Zustand der

*) In dieser Beziehung bitte ich, um die Vergünstigung noch etwas nachzuholen. Wenn man Geistlichen, die ohne eine solche Verpflichtung ins Amt gekommen sind, sie hernach auslegen will, so giebt man ein Gesetz mit rückwirkender Kraft. Geht dies nun von einer Instanz aus, die eine höhere über sich hat, nun so ist Jedem der Weg gewiesen. Wo aber nicht, so begeht der den Treubruch, welcher fordert, wo er nichts zu fordern hat, und ich werfe wieder nicht den ersten Stein auf den, der sich in seinem wohlverworbeneu Besitz zu schützen sucht, wenn gleich durch eine Handlung die im höchsten Grade verwerflich wäre, wenn der andere Theil nicht durch Gewaltthat seine Ansprüche auf offene und redliche Behandlung verwirkt hätte. Aber ich bitte auf das dringendste diese Worte recht genau zu nehmen.

Kirche, welche solche Verpflichtungen wieder einführen wollten. Allein wenn ich auch dieses diesmal nicht gesagt: so kann ich doch zwischen dem was ich gesagt und diesem nicht den mindesten Widerspruch finden. Vielmehr kann ich mir alles aneignen, was darüber in den Sendschreiben S. 17 so schön gesagt ist, nur nicht den Schein, den jene Stelle hat, als ob mir das solle zu meiner Belehrung vorgehalten werden. — Wenn ich früherhin die Rüge mit unterzeichnet, daß reformirte Prediger, welche damals die Agende angenommen hatten, dem Standpunkt ihrer Kirchengemeinschaft und der *Confessio Sigismundi* nicht treu geblieben wären: so wiederhole ich diese Rüge, wenn anders der Fall vorgekommen ist, auch jetzt noch auf das unumwundenste. Ich weiß, daß sie, in denen Stücken worauf es hier ankam, und die allerdings mit zum Geist jenes Bekenntnisses gehören, wenn sie gleich auch nicht eigentlich doctrinell sind, ganz mit demselben übereinstimmen; und wenn ich also von ihnen fordern, daß sie eine so höchst günstige Lage wie diese, da sie sich, um eine unwillkommene Zumuthung von der Hand zu weisen, nur auf eine früher eingegangene ihrer ganzen Denkweise angemessene Verpflichtung zu berufen brauchten, auch hätten benutzen sollen, so erweise ich ihnen noch keine besondere Ehre. Aber denselben Männern würde ich, wenn sie in

den Fall kämen, daß ihnen die Unterschrift eines Bekenntnisses, wengleich es doch immer ein protestantisches sein mußte, aufgedrungen werden sollte, dieselbe Entschuldigung angedeihen lassen, die ich Allen zu gute schreibe, welche vereinzelt, wenigstens von keiner organisirten Gemeinschaft unterstützt, und mit wenigem persönlichen Muth ausgerüstet einen Streit mit der Gewalt bestehen sollen, von welchem damals aber gar nicht die Rede war. Auch hierin also finde ich keine Spur eines Widerspruchs. — Was aber eine künftige in Zeiten größerer Uebereinstimmung abzufassende Bekenntnisschrift unserer evangelischen Kirche betrifft: so hat es mir auch über diesen Punkt nicht gelingen wollen, anderer Meinung zu werden. Dester wol habe ich die Frage aufwerfen hören, ob nicht eine solche nothwendig wäre für die unirte Kirche, und aus allen Kräften habe ich mich immer dagegen gestemmt, weil mir immer, wie weitschichtig sie auch gestellt werden, wie wenig sie auch enthalten sollte, doch bange wurde für unsere wohlervorbene Freiheit. Und doch ließe sich jetzt noch dafür sagen, daß nicht minder Vorurtheile gegen die Union zu besiegen und falsche Vorstellungen von ihr zu berichtigen sind, als damals von der Reformation. Dennoch glaube ich wird uns besser gerathen sein, wenn jeder kleinere Kreis von Gemeinden für sich Rede steht wo es Noth thut, als

wenn etwas allgemeines aufgestellt würde, auch wenn von gar keiner Verpflichtung darauf die Rede sein sollte. Eine solche wünschen die beiden würdigen Männer gewiß auch nicht, und schmeicheln sich schwerlich mit der Hoffnung, daß unsere Kinder oder Enkel besser als wir im Stande sein sollten, etwas aufzustellen, was die Mitlebenden befriedigte und für die Nachkommen nicht veraltete. Eine Bekenntnisschrift aber, die weder ein erstes Zeugniß ist noch eine fortwährende Verpflichtung in sich schließt, erscheint mir als etwas ganz leeres, und schon darum fürchte ich mich davor; denn was nicht fördert, wird immer schaden. Das gebe ich zwar gern zu, daß eine Uebereinstimmung, die sich nicht ausspricht, auch keine ist; nur möchte ich behaupten, daß es eine Uebereinstimmung im Handeln — und Lehren ist doch auch ein Handeln — gar nicht geben kann, ohne daß sie sich von selbst und unmittelbar ausspricht durch die That. Kommt also eine Zeit, wann unsere Geistlichen in einem befriedigenderen Grade übereinstimmend denken: so werden sie auch übereinstimmend lehren; und geschieht dies schon von selbst, wer sollte dann eine Bekenntnisschrift vermessen, wie bündig und vortrefflich sie auch sein möchte? Denn die Uebereinstimmung wird sich ja viel reichlicher und auf eine viel erfreulichere und lebendigere Art kund geben in den mannigfaltigen Formen der Lehre selbst,

in welchen sie als die individuellen Verschiedenheiten beherrschend erscheint, wogegen der absichtlich abgemessene sich immer gleichbleibende Buchstabe eines Bekenntnisses doch nur einen trocknen Eindruck macht.

Der zweite Hauptpunkt nun, worin es Widersprüche geben soll zwischen dem früheren und dem späteren Ich, ist das Verhältniß des Geistlichen zu den liturgischen Formularen. Hierüber habe ich in meinem Sendschreiben, aber freilich als etwas ganz bekanntes wogegen ich gar keinen Widerspruch erwartete, den Grundsatz aufgestellt, daß nicht der Geistliche, der solche Formulare gebraucht, sie zu vertreten habe, sondern die kirchliche Autorität, welche sie anordnet und einführt. Dies soll nun in Widerspruch stehen mit dem, was ich früher gesagt, daß ein evangelischer Geistlicher sich die Gedanken müsse aneignen können, welche er auch in solchen Formularen der Gemeinde vorträgt. Ehe ich nun diesen Widerspruch auseinanderseze, möchte ich auch hier das Zeitverhältniß berichtigen. Nämlich wie ich jenen Satz, den die Sendschreiben nur dem späteren Schleiermacher zuschreiben wollen, als etwas ganz bekanntes vortrug in meinem Sendschreiben, so war er mir wenigstens längst geläufig und von mir anerkannt. Denn seitdem ich als Universitätslehrer Vorträge halte über praktische Theologie, und

Das wird ziemlich ein Vierteljahrhundert her sein; habe ich nie anders als so gelehrt, also auch zu der Zeit, da ich den zweiten Satz niederschrieb. Widersprechen also beide einander: so ist der Widerspruch auch ein gleichzeitiger, und ich bin eben schon längst in demselben befangen. Müßte ich nun diesen Widerspruch eingestehen: so wäre ich in der That in die größte Verlegenheit gebracht, weil ich keinen von beiden Sätzen aufzugeben wüßte anders als mit meinem Amte zugleich. Aber ich sehe freilich auch nicht ein, wie man jenen ersten Satz läugnen will, ohne entweder das liturgische Element im Gottesdienst ganz fallen zu lassen oder eine vollkommene Anarchie einzuführen. Unter dem Ausdruck etwas vertreten verstehe ich nämlich dieses, daß ich ein Werk oder eine Handlung adoptire, sie auf meine eigne Rechnung nehme, mithin auch als meine eigene rechtfertige. Verstehen die Herren Verfasser der beiden Sendschreiben etwas anderes unter diesem Ausdruck: so sind wir vielleicht nur in einem Wortstreit begriffen; ich glaube aber kaum, wenigstens ist mir eine andere Gebrauchsweise nicht vorgekommen. Sollte nun jeder Geistliche die liturgischen Formulare vertreten: so würde dazu offenbar weit mehr gehören, als nur daß er sich die Gedanken aneignen könne. Gesezt es würde ein Gebet für irgend ein bestimmtes Ereigniß von der kirchlichen Behörde vorgeschrie-

ben, nun so werde ich mich nicht verpflichtet finden, weil ich es gebraucht habe es auch zu vertheidigen, wenn Sadler dies und jenes dagegen ausstellen. Aber wenn es nur nichts meiner Ueberzeugung zuwiderlaufendes enthält, ich mir also die Gedanken aneignen kann, gesetzt auch die ganze Anordnung gefiele mir nicht, und der Styl noch weniger: so werde ich mich deshalb nicht für berechtigt und noch weniger für verpflichtet halten, es ehe ich Gebrauch davon mache nach meiner Weise umzuarbeiten, und mir dadurch das Ansehn zu geben, als müßte ich die Arbeiten der Behörden erst corrigiren. Ja es kann auch wol ein einzelner Gedanke mit meiner besondern Ueberzeugung nicht übereinstimmen, ohne daß ich deshalb Protestation einlegen würde, da derselbe vielleicht vielen Anderen zusagt. Kann ich ihm durch eine leichte Aenderung eine Wendung geben, die mir genehm ist: so bediene ich mich meiner Freiheit. Ist das nicht thunlich, so werde ich die nächste Gelegenheit wahrnehmen, mich über das, was mir darin bedenklich erscheint, so zu erklären, daß sich meine Gemeinde bei den betreffenden Stellen des Gebetes auch meiner Berichtigung erinnern kann. Und in solchen Fällen wird allerdings Jeder seinen Maaßstab haben in seinem Gewissen, wie weit er sich solche einzelne Abweichungen von den Ueberzeugungen, die er selbst vorträgt, in einem kirchlich vorgeschrie-

benen Formular gefallen lassen kann. Eben so wenig aber kann irgend jemand einen Anderen hierüber nach einem äußeren Buchstaben richten, als man voraussetzen kann, daß einer eine solche Vorschrift ganz vertrete. Verallgemeinert man nun dieses Beispiel meinetwegen bis zu einer ganzen Sammlung liturgischer Formulare, werden etwa dann beide Sätze einander mehr widersprechen? Vielmehr begrenzt nur der eine den andern, und aus beiden zusammengenommen entsteht folgender Kanon, der evangelische Geistliche kann liturgische Formulare gebrauchen, wenn sie auch nicht von der Art sind, daß er sie vertreten möchte, sofern sie nur so beschaffen sind, daß er sich die darin enthaltenen Gedanken aneignen kann, und sofern — wie dies schon anderwärts bevornortet ist — die Gebrauchsweise ihn nicht nothwendig in einen tödtenden Mechanismus hineinzieht. Nur wenn ich irgendwo die eine Hälfte dieses Kanons so gebraucht hätte, daß sie mit der andern, und dann also das Ganze in sich im Widerspruch wäre, dann nur wäre ich mit mir selbst im Widerspruch. Dies ist mir nun in zwei Fällen Schuld gegeben worden; ehe ich mich aber hierauf einlasse, seien mir noch ein Paar Worte über die Nothwendigkeit des Satzes vergönnt, daß der Geistliche die liturgischen Formulare nicht zu vertreten braucht. Denken wir uns, ein solches sollte von

Mehreren gemeinschaftlich ausgearbeitet werden — und dies ist doch eigentlich die günstigste Voraussetzung, denn wieviel weniger kann Einer es Allen recht machen! — so wäre für ein Wunder zu achten, wenn das Werk zu Stande käme, ohne daß hier der Eine dort der Andere etwas nachlassen müßte von dem, was allein ihn vollkommen befriedigt, so daß sie sich also gegenseitig Concessionen machen. Aber dann vertritt auch keiner mehr für sich allein das Ganze, sondern nur gemeinschaftlich vertreten sie es. Wäre es nun nicht der günstigste Fall für ein liturgisches Werk, wenn es von Allen gemeinsam herrührte, die es gebrauchen sollen? und doch würde alsdann kein Einzelner es ganz vertreten wollen. Wer also diese Forderung aufstellt, der hebt das liturgische Element gänzlich auf, und fordert für den Fall, daß die kirchliche Autorität es dennoch feststellen will, zu einer allgemeinen Anarchie auf. Je freier aber in einer kirchlichen Gemeinschaft die Entwicklung ist, um desto mannigfaltigere Differenzen werden auch hervortreten, und um desto weniger werden Einzelne alles liturgische vertreten wollen. Ob es nun unter solchen Umständen doch ein liturgisches Element im Gottesdienst geben soll, oder ob es bis auf andere Zeiten besser wegfällt, das ist eine Frage, welche aufgeworfen werden könnte. Faktisch war sie gegen das Ende des vori-

gen Jahrhunderts von Vielen für das Wegfallen entschieden worden; und ich möchte keinesweges einen Geistlichen verdammen, der, wenn es ihm freistand, das liturgische lieber beseitigt hat, welches ihm nicht zusagte. Aber eben so wenig glaube ich, daß eine kirchliche Gemeinschaft wie die unsrige liturgischer Formeln und Vorschriften im Cultus entrathen kann. Daß ich sie nicht sehr hervortretend wünsche, schon an sich vornehmlich aber auch damit es keinem zu schwer werde, sich in seinem Gewissen zu entscheiden; ferner daß ich keine Verpflichtung zur Buchstäblichkeit dabei gelten lassen kann, daran erinnere ich nur als an meine zu allen Zeiten gleichmäßig geäußerte Meinung. Wenn nun aber die Differenzen sich so ausbilden, daß Partheiungen in der Kirche entstehen, und die Leitung der Kirche kommt in die Hände der einen Partei: dann freilich können liturgische Formeln zum Vorschein kommen, welche Gedanken enthalten, die ein Geistlicher von der andern Partei sich nicht aneignen kann. Dies führt mich nun auf den einen Fall, wo man mir einen Widerspruch von der oben bezeichneten Art vorgeworfen hat. Hätte ich nun im allgemeinen gesagt, daß weil kein Geistlicher das liturgische zu vertreten brauche, jeder neologische Geistliche sich auch jeder altgläubigen Liturgie, und umgekehrt jeder orthodoxe Geistliche sich auch jeder neologischen Agende unbe-

denklich bedienen könne: so wäre der Tadel gerecht. Denn es gehört wenig Kunst dazu, ein Formular so einzurichten, daß die Meisten von der anderen Partei sich bewußt sein müßten, das Gegentheil von dem zu denken, was sie lesen. Aber dieses steht nirgend weder in meinem Sendschreiben noch sonst wo bei mir. Die beiden Antwortschreiben scheinen dies zwar zu folgern; allein es ist nur ihre Folgerung und nicht meine. Ich habe, wie es auch der Ort dazu nicht war, weder etwas allgemeines dieser Art ausgesprochen, noch irgend die Erlaubniß erteilt von dem besondern auf das allgemeine zu schließen; und von selbst versteht sich das doch nicht. Denn in meinem Sendschreiben ist nur von einem speciellen Falle die Rede, nämlich von dem Verhältniß sogenannter rationalistischer Geislichen zu unserer neuen preussischen Agende, und zwar so wie sie jetzt ist und damals schon war, als ich mein Sendschreiben abfaßte, mit allen anheim gegebenen Freiheiten mit allen Abwechslungen zur Auswahl. Von dieser nur habe ich gesagt, es sei eine falsche Ausrechnung *), daß die Annahme derselben den ratio-

*) Ob ich diese mit Recht oder Unrecht schlaun genannt habe, darauf kommt mir gar nichts an. Ich dachte aber es wäre deutlich genug, daß ich diesmal nur die wohlbekanntte Schlaueheit des Vogel Strauß im Sinn hatte, der nur in der Meinung die Jagd sei vorüber den Kopf etwas zu zeitig wieder hervorgesteckt hat.

realistischen Christen unter unsern Geistlichen ihre Amtsführung verleiden werde. Dieses hat seinen Grund in der besondern Beschaffenheit unserer Agende, und zwar in einer solchen, welche ihr größtentheils zum Ruhme gereicht. Eine Liturgie nämlich, die so störend auf die von der entgegengesetzten Partei wirken sollte, müßte reichlich ausgestattet sein mit scharfen einseitigen dogmatischen Ausdrücken; und dies wäre ein Fehler, da solche Ausdrücke immer polemisch sind, und das polemische eigentlich nicht erbaulich ist. Unsere Agende hingegen hält sich größtentheils an biblische oder ältere ascetische Ausdrücke; und wenn auch Elemente vorkommen, die man hierhin nicht rechnen kann, so haben diese eher etwas unbestimmtes und schwebendes, und überhaupt mehr einen ascetischen Charakter, als daß sie harte dogmatische Drukker hineinbrächten. Nun ist es ja von den biblischen Ausdrücken bekannt, daß die Theologen aller Schulen sie nach ihrer Weise auslegen; wer eine Liturgie abfaßt oder anordnet, weiß das auch, und je mehr er sich in diesem Gebiet hält, desto mehr Recht hat auch jeder Geistliche vorauszusetzen, daß eben dieser Zustand berücksichtigt worden sei. Wäre es nun nicht völlig grundlos anzunehmen, ein Geistlicher werde sich, oder müsse sich vielmehr wenn er ehrlich sein wolle, bei denselben Ausdrücken in der Liturgie etwas anderes den-